

JULIUS WOLFF



DER
SÜLFMEISTER

Der Sulfmeister

Julius Wolff

Inhalt:

[Julius Wolff – Biografie und Bibliografie](#)

[Der Sulfmeister](#)

[I. Band](#)

[Erstes Kapitel](#)

[Zweite Kapitel](#)

[Drittes Kapitel](#)

[Viertes Kapitel](#)

[Fünftes Kapitel](#)

[Sechstes Kapitel](#)

[Siebentes Kapitel](#)

[Achtes Kapitel](#)

[Neuntes Kapitel](#)

[Zehntes Kapitel](#)

[Elftes Kapitel](#)

[Zwölftes Kapitel](#)

[Dreizehntes Kapitel](#)

[Vierzehntes Kapitel](#)

[Fünfzehntes Kapitel](#)

[Sechzehntes Kapitel](#)

[Siebzehntes Kapitel](#)

[Achtzehntes Kapitel](#)

[Neunzehntes Kapitel](#)

[Zwanzigstes Kapitel](#)
[Einundzwanzigstes Kapitel](#)

[II. Band](#)

[Erstes Kapitel](#)

[Zweites Kapitel](#)

[Drittes Kapitel](#)

[Viertes Kapitel](#)

[Fünftes Kapitel](#)

[Sechstes Kapitel](#)

[Siebentes Kapitel](#)

[Achtes Kapitel](#)

[Neuntes Kapitel](#)

[Zehntes Kapitel](#)

[Elftes Kapitel](#)

[Zwölftes Kapitel](#)

[Dreizehntes Kapitel](#)

[Vierzehntes Kapitel](#)

[Fünfzehntes Kapitel](#)

[Sechzehntes Kapitel](#)

[Siebzehntes Kapitel](#)

[Achtzehntes Kapitel](#)

[Neunzehntes Kapitel](#)

[Zwanzigstes Kapitel](#)

[Einundzwanzigstes Kapitel](#)

[Zweiundzwanzigstes Kapitel](#)

Der Sülfmeister, J. Wolff
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
Loschberg 9
86450 Altenmünster

ISBN: 9783849640316

www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de

Julius Wolff - Biografie und Bibliografie

Dichter, geb. 16. Sept. 1834 in Quedlinburg, studierte in Berlin Philosophie und Cameralia, übernahm dann die Leitung des väterlichen Fabrikgeschäfts in Quedlinburg und gründete, von dieser zurückgetreten, 1869 die »Harzzeitung«. Nach dem Deutsch-französischen Kriege, den er als Landwehroffizier bis zum Ende mitmachte, siedelte er nach Berlin über, wo er vorübergehend die »Illustrierte Frauenzeitung« redigierte und noch jetzt als Schriftsteller lebt. Er veröffentlichte: »Aus dem Felde«, Kriegslieder (Berl. 1871, 4. vermehrte Aufl. 1907); »Till Eulenspiegel *redivivus*« (Detm. 1874; 23. Aufl., Berl. 1896) und die beifällig aufgenommenen, zum Teil in zahlreichen Auflagen erschienenen kleinen Epen und Erzählungen: »Der Rattenfänger von Hameln« (Berl. 1875) und »Der wilde Jäger«, eine Weidmannsmär (1877); »Tannhäuser«, ein Minnesang (1880, 2 Bde.); »Singuf, Rattenfängerlieder« (1881); »Der Sulfmeister«, Roman (1883, 2 Bde.); »Der Raubgraf«, Geschichte aus dem Harzgau (1884); »Lurlei«, eine Romanze (1886); »Das Recht der Hagestolze«, Roman (1888); »Die Pappenheimer« (1889); »Renata« (1892); »Der fliegende Holländer« (1892); »Das schwarze Weib«, Roman aus dem Bauernkrieg (1894); »Assalide«, Dichtung aus der Zeit der provenzalischen Troubadoure (1896); »Der Landsknecht von Kochem«, ein Sang von der Mosel (1898); »Der fahrende Schüler«, Dichtung (1900); »Die Hohkönigsburg«, Roman (1902); »Zweifel der Liebe«,

Roman aus der Gegenwart (1904); »Das Wildfangrecht« (1907). Die Stärke Wolffs ruht in der großen sprachlichen Gewandtheit, mit der er die verschiedensten Stile und Tonarten der Poesie nachahmt, und in der Kunst des historischen Kolorits; im Innern aber sind seine Gestalten konventionell und erheben sich nicht über die durchschnittliche Familienblattpoesie. Auch mit einigen Schauspielen: »Kambyses«, »Die Junggesellensteuer« (Berl. 1877) u. »Drohende Wolken« (das. 1878) trat W. hervor.

Der Sulfmeister

I. Band

Erstes Kapitel

Als man zählte und schrieb nach Gottes Geburt vierzehnhundert und danach im vierundfünfzigsten Jahr am Mittwoch nach Quasimodogeniti, da wanderten zwei junge Handwerksburschen munter fürbaß durch die Lüneburger Heide.

Der eine war von gedrungener Gestalt mit dunklem Krauskopf und braunen Augen, die einen scharfen, fast stechenden Blick hatten. Der andere war hochaufgewachsen mit kräftigem Gliederbau, hatte blondes Haar und unter einer freien Stirn helle, freundliche Augen. Jeder trug seine fahrende Habe mit sich; der größere ein schwerbepacktes Felleisen auf dem Rücken und darunter an der Hüfte noch einen prallgefüllten Beutel aus

bräunlichem Ziegenfell, der kleinere nur einen Ranzen über der Schulter, der ihn nicht sonderlich zu drücken schien. Jedem stak ein langes Dolchmesser im Gürtel, aber dem Blondem hing auch ein Schwert an der Seite, fast zu kostbar für einen Handwerksburschen, und seinen niedrigen Filz zierte ein grüner Wacholderzweig, den er sich gestern schon, da sie auf dem Wege von Celle nach Uelzen die große Heide betraten, als ersten Gruß der Heimat gepflückt hatte. Sein Gesell hatte, auf den Wanderstab gestützt, ihm dabei lächelnd zugeschaut und dann gesagt: »Jeder nach seiner Gunst und Gaben! Schusterpech ist schwarz, für mich hat ein Rabe hier einen Kopfputz hingelegt.« Damit hatte er sich die Feder an den Hut gesteckt und weitergesprochen: »Hoffentlich hat es nichts Übles zu bedeuten, Bruder Böttcher, wenn ich mit diesem Zeichen aus der Schwinge des Galgenvogels in deine Vaterstadt einziehe.« »Gott verhüt' es!« hatte der Böttcher geantwortet, und dann waren sie weitergewandert.

Sie hatten sich frühmorgens in Celle getroffen, als sie beide zu gleicher Zeit aus demselben Tore hinausschritten, und sich gegenseitig nach ihrem Wohin und Woher gefragt. Der Schuster wollte nach dem hochberühmten mächtigen Lübeck, den Böttcher aber zog es nach vierjähriger Wanderschaft in die Heimat zurück nach Lüneburg. Sie hatten also den gleichen Weg, kamen beide aus dem Rheinland und waren froh, sich einander anschließen und Freuden und Fährnisse der Wanderung teilen zu können.

In Uelzen waren sie nach starkem Marsche gestern spät abends angelangt, jeder hatte für sich allein in der Herberge seines Handwerks übernachtet und heute morgen pünktlich mit dem verabredeten Glockenschlage sich am Tore wieder eingefunden, um die große Fahrstraße nach Norden selbender weiterzuziehen. Unterwegs hatte

der Blonde viel Gutes und Schönes von Lüneburg erzählt und seinem Begleiter wacker zugeredet, vorerst einmal hier sein Glück zu versuchen; er könnte ja nach vierzehn Tagen wieder weitergehen, wenn es ihm nicht gefiele, aber es würde ihm schon gefallen, denn in Lüneburg gingen die Leute auch nicht barfuß; es käme durch die gesegnete Sülznahrung und den großen Frachtverkehr viel Geld in die Stadt, da wären dreißig Bürgerfamilien, die Grafengut besäßen, und es ließe sich da so gut und lustig leben wie in jeder anderen reichen Hansestadt, selbst Lübeck nicht ausgenommen. Der Schusterknecht hatte den Ruhmredigen groß angesehen und bloß gefragt: »Aber so lustig wie am Rheine doch wohl nicht, Bruder Lüneburger?« Darauf ließ sich wenig entgegen; aber der Schuster war schon entschlossen und sagte: »Will's versuchen, Gilbrecht Henneberg! Will das Handwerk grüßen und sehen, ob ein wohlgewandter Korduaner in Lüneburg ehrliche Arbeit und gutes Auskommen findet.«

»Warum solltest du denn unter ehrlichen Leuten nicht ehrliche Arbeit finden, Timotheus Schneck?« fragte der Böttcher.

»Nenne mich Timmo«, sagte der Schuster, »das hör' ich lieber.«

»Ist mir auch recht«, sagte Gilbrecht, und sie nahmen den Weg zwischen die Füße.

Es war ein lauer Apriltag. Zerrissene Wolken jagten, vom Südwind getrieben, am Himmel dahin, sandten bald hier auf die beiden Gesellen, bald fern am Horizont in breitem Streifen einen Regenschauer hernieder und gönnten zuweilen auch der Sonne wieder einen flüchtigen Blick auf das feuchte Land. Meist aber blieb das Wetter trübe, und so weit die Augen der Wanderer reichten, dehnte sich

endlos die rotbraune Heide. Erst hatte der Weg durch Waldungen von Kiefern, Birken und Eichen geführt, an deren Stelle bald offene Heidestrecken in freundlichem Wechsel mit Wiesengründen und bewaldeten Hügeln getreten waren; dann hatten sich in der leicht und lang gewellten Ebene zerstreut wie Inseln im Meere nur kleine Trupps noch laubloser, von bläulichem Duft umschleierter Wipfel gezeigt; nun aber lag die Heide weithin baumlos vor den Schreitenden da, ernst, schwermütig, farbensatt in einem tiefen Violett und Braunrot, das zu dem dunklen Grau des Himmels so großartig ruhevoll stimmte. Das dürre Heidekraut, von Moos und Flechten durchwachsen, bedeckte alles umher, und dazwischen nestelten sich niedrige Wacholdersträucher mit ihren stacheligen Nadeln, das einzige Grün jetzt in der einförmigen Landschaft.

Der junge Wandergesell, der die Heide seine Heimat nannte, schaute mit Entzücken um sich, und das Herz schlug ihm in Freuden. Denn was er hier sah, war ihm von Kindesbeinen an vertraut und lieb.

Er kannte die Heide, wenn sie über und über in roter Blüte stand, von Bienen durchsummt, von Lerchen durchschmettert, er kannte sie in nebelgrauen Novembertagen, wenn sie wie ein großes Brachfeld düster und dunstig in trauriger Öde lag, oder wenn der Regen sie peitschte, der Sturm sie durchbrauste, und kannte sie auch in ihrem blendend weißen Schneegewande, wenn durch die klare Winterluft meilenweit der letzte Baum am Rande sich scharf und deutlich zeichnete. Dieses Flachland, in dem nichts zu sehen war als Himmel und Heide, in silbergrauer, unermesslicher Ferne eins in das andere verschwimmend, und von dessen eigentümlichen Reizen und stillem Zauber der kaltblütige Genosse neben ihm nichts zu empfinden schien, hatte sich dem hier Geborenen mit der stillen Größe des Bildes tief in die Seele geprägt, so daß er es nie

und nirgends vergessen konnte. Selbst als er in der breiten Flut des Rheinstromes den Widerschein der herrlichen Ufer erblickte, mußte er an die kleinen Wassertümpel in dem schwarzen Moorboden der Lüneburger Heide denken, kaum groß genug, daß sich ein Stückchen Wolke oder ein paar goldene Sterne darin spiegeln konnten. Und nun sah er sie wieder, die braune Heide, und sein Fuß schritt über den holprigen Grund, über die zahllosen kleinen Hügelchen mit den struppigen Krautbüscheln zu den lieben Seinen zurück, die ihn nicht erwarteten, und die endlich wieder in die Arme zu schließen jetzt sein sehnlichster Wunsch war. Kein Wunder, daß er tüchtig ausgriff und mit Wonne den würzigen Erdgeruch einsog, der nach den Frühlingsregenschauern von seiner Heimat Boden aufstieg.

Tausend Erinnerungen wurzelten ihm hier zwischen dem Heidekraut, dicht gesät von seiner Kindheit frohen Tagen, wie er mit seinesgleichen die Gegend durchschweift, die Fuhrleute geleitet, die Imker besucht hatte, die mit ihren Bienenkörben die Heide durchzogen und ihre fleißigen Schwärme bald hier, bald dort auf der Blütenfülle weiden ließen. Und dann, wie ein Traumbild in der Luft, baute sich die alte, vieltürmige Stadt vor seinen Sinnen auf und in ihr das hochgiebelige Vaterhaus mit jedem Raum von unten bis oben, in dem er sich selber als Kind mit Kindern gehen und stehen und springen sah oder zusammengehockt unter der Treppe im dämmerigen Winkel, Heimlichkeiten brütend, flüsternd und kichernd – ein goldschimmernd Märchengespinnst.

Und da – weit vor ihm, da regte sich etwas Lebendiges; schnell war es heran, nun sah er es deutlich; geliebte Gestalten kamen ihm entgegengeschritten. Er kannte sie wohl, den hohen, ernsten Vater und die Mutter, die liebe Mutter, die Brüder und das blonde Schwesterlein – oh, er hätte mit offenen Armen auf sie losstürzen, hätte

aufjauchzen mögen, wenn er allein gewesen wäre, allein auf der endlosen Heide.

Es waren die Geister der Heimat, die den Wanderer umfingen, die Wunderkraft der Heimkehr aus der Fremde, die ihn so mächtig ergriff, daß ihm das Herz davon voll war hier auf der Heide. -

Nach einer kurzen Mittagsrast unter freiem Himmel, bei der sie sich mit einem einfachen Imbiß aus der Tasche und einem mäßigen Trunk gestärkt hatten, begegnete den Fußgängern ein Zug von vier Frachtwagen, jeder mit vier starkknochigen Gäulen bespannt, denen an Kunt und Geschirr allerlei bunter und blanker Flitter hing. Neben jedem Gespann schritten zwei bewaffnete Knechte, und vier Männer, augenscheinlich die Fuhrherren, ritten im Harnisch, je ein Paar vor und eins hinter dem Wagen zu besserer Umsicht und zum Schutz gegen Straßenräuber. Gilbrecht kannte einen der vordersten, redete ihn an und fragte, was sie geladen hätten und wohin sie reisten.

»Viskulen-Gut nach Pest«, war die Antwort.

»Lebt der alte Herr noch?«

»Ei wohl! Gesund wie ein Fisch, und der Junker ist auch wieder da.«

»Junker Balduin?«

Der Fuhrmann nickte. »Und -« Gilbrecht hatte noch eine Frage, aber der Fuhrmann ritt schon weiter.

Auch Timmo wechselte mit den Knechten Gruß und Scherzwort; dann klingelte und klapperte der Frachtzug an den zur Seite Stehenden langsam vorüber.

»Mein Spielgesell Balduin ist auch wieder da«, sagte Gilbrecht, »wie er wohl aussehen mag?«

»Nun, in vier Jahren wird aus einem Stadtjunker noch kein Bischof«, sprach Timmo. »Wenn man so ein paar Jahr in der Fremde gewesen ist und dort viel Neues gesehen hat und kommt dann wieder heim, so meint man, es müsse auch zu Hause alles neu und verändert sein. Und wenn man's bei Lichte besieht, ist alles beim alten geblieben, dieselben Häuser, die gleichen Gesichter, derselbe Tritt und Trott, und nicht lange dauert's, so ist man auch wieder derselbe, als wäre man gar nicht fortgewesen. Wenn das Herumlaufen in der Welt nicht so lustig wäre, hätt ich's schon lange satt, aber ich muß Abwechslung haben, und dann die Mädchen, die sind auch in jeder Stadt anders, das kannst du glauben, ich weiß Bescheid.«

»Was du sagst!« lächelte Gilbrecht.

»Wo hast du denn deine Allerschönste sitzen? Natürlich am Rheine. Oder hast du schon vor vier Jahren mit einer kleinen Lüneburgerin Handtreu getauscht? Das wäre dumm genug gewesen.«

»Vor vier Jahren war ich achtzehn.«

»Und sie?«

»Ach was! Ich weiß von keiner ›sie‹«, sagte Gilbrecht und schwieg still und besann sich, ob er denn wirklich keine wüßte, und dann mußte er sich unwillkürlich nach den Frachtwagen umsehen.

Nun schritten sie wieder eine lange Strecke schweigsam nebeneinanderher, als Timmo plötzlich stehenblieb und,

sich verpustend, sprach: »Höre, Bruder Böttcher, wenn ich's nicht deinen Worten schon glaubte, so müßt' ich's an deinen Siebenmeilenschritten merken, daß du in Lüneburg zu Hause bist. Hast du es denn gar so eilig, in Mütterleins warmes Nest zu kommen?«

»Es geht dir zu rasch?« lachte Gilbrecht. »Ja, Bruder Korduaner, sieh mal den Kirchturm da hinten, den kenn' ich, der winkt und winkt in einem fort, ich soll mich sputen und kommen. Das ist Sankt Johannes in Modestorp.«

»In Modestorp?«

»Es ist Lüneburg, mein liebes Lüneburg!« rief Gilbrecht und schwenkte den Hut. »Wir nennen die Kirche nach einem alten Dorfe, das längst in der Stadt aufgegangen ist, und an dessen Stelle sie steht. Es ist der höchste von den beinah hundert Türmen der Stadt und geradesoviel Fuß hoch wie Tage im Jahre sind.«

»Hundert Türme!« staunte der Schuster. »Du möchtest dein Lüneburg wohl zu einem neuen Wunder der Welt herausstreichen?«

»Wirst es ja sehen!« erwiderte kurz der Böttcher.

»O nun, nichts für ungut! Ich verdenke dir's nicht, daß dich die Heimkehr freut, seit dir der Lüneburger Ratsherr in Celle gute Mär von Eltern und Geschwistern gesagt hat.«

»Als ich Herrn Albrecht von der Mölen vorgestern zufällig auf der Gasse traf, kannte er mich natürlich nicht, aber ich kannte ihn gleich und mußte doch fragen.«

»Versteht sich! Landsleute sind sich immer die Nächsten in der Fremde.«

»Der Ratsherr war freilich schon über zwei Monate weg von Lüneburg«, sprach Gilbrecht nachdenklich, »war in Wien gewesen beim Kaiser, und jetzt hielten ihn in Celle noch Geschäfte beim Herzog Friedrich, den sie den Frommen nennen.«

»Beim Kaiser? Seid ihr denn Freie Reichsstadt?«

»Nein, Herzog Friedrich ist unser Landesherr, und der Streit um die Erbfolge hat Gut und Blut genug gekostet«, sagte Gilbrecht. »Aber«, fuhr er fort, »der Ratsherr schien seiner Geschäfte wenig froh zu sein. Er bestellte mich in seine Herberge und gab mir dort einen Brief, den er mittlerweile geschrieben hatte, an den Herrn Bürgermeister in Lüneburg. Hüte ihn wohl! sagte er mir dabei, er ist wichtig.«

»Einem Ratsherrn dünkt manches wichtig, wofür ein Schuster keinen Pfifferling gibt«, sagte Timmo. Gilbrecht krauste die Stirn und schwieg.

Als sie spät nachmittags die Landwehr überstiegen, die sich mit ihrem Damm in drei Viertelstunden Entfernung um Lüneburg zog, wies Timmo nach der Stadt hin und sagte: »Du, ich glaube, in Lüneburg brennt es; sieh nur den dicken Qualm da links.«

»Das ist ja die Sülze«, beruhigte Gilbrecht, »wo die große Salzquelle ununterbrochen aus der Erde zutage kommt und aus einem trichterförmigen Schachte, dem Sode, geschöpft wird. Da stehen vierundfünfzig Siedehütten, in denen die flüssige Sole Tag und Nacht zu Salz eingedampft wird.«

»Und die Solquelle ist Eigentum eurer Stadt?« fragte Timmo.

»In alten Zeiten gehörte sie den Landesherren, aber die brauchten Geld, viel Geld und immer wieder Geld; da verkauften sie nach und nach die Solquelle an Klöster und Stifte und reiche Prälaten diesseits und jenseits der Elbe bis nach Walkenried hin. Den geistlichen Herren wurde aber der Betrieb des Salzwertes zu unbequem, darum verpachteten sie die Einkünfte daraus in ganzen Pfannen oder in Pfannenteilen an Bürger unserer Stadt auf lange Jahre, zumeist in Erbpacht. Die Pächter heißen Sulfmeister und bilden eine eigene, hochangesehene Gilde. Im Reiche nennt man sie spottweise auch Salzjunker.«

»Salz ist ein gemein und billig Gewürz«, sagte Timmo, »ist denn der Ertrag so groß?«

»Als ich auf Wanderschaft ging«, sprach Gilbrecht, »gab es jährlich über fünfundzwanzigtausend Wispel Salz, und zum Eindampfen brauchten sie nahe an dreißigtausend Klafter Holz. Solche Zahlen vergißt kein Lüneburger.«

»Dreißigtausend Klafter Holz! Da ließe sich mancher Braten dran braun machen.«

»Die Heide weiß auch davon zu erzählen«, sagte Gilbrecht, »sie hat ihre Wälder dazu hergeben müssen, und jetzt lassen sie das Holz aus Mecklenburg kommen und haben einen eigenen Kanal, die Schalfahrt, dazu angelegt, auf der sie einen Zoll erheben.«

»Du machst mich neugierig auf dein Lüneburg«, sagte Timmo, »und ich fange an, dir zu glauben, denn mit den hundert Türmen scheint es seine Richtigkeit zu haben; ich kann sie nicht zählen, die alle so stolz über die Giebel hinausragen, und die Giebel sehen selber wie lauter Türme aus; es macht sich gar herrlich und hochgewaltig.«

»Nicht wahr? Siehst du die sechs da dicht nebeneinander? Das ist das Rathaus; ein schöneres und besonders ein größeres findest du in der ganzen Welt nicht.«

»Oho!«

»Nichts oho! Ich sage dir, du hast noch nirgend anderswo ein solches Rathaus gesehen. In seinem höchsten Turm ist ein schönes Glockenspiel, das alle Stunden eine feierliche Weise klingen läßt, den alten Wahlspruch der Stadt Lüneburg.«

»So? Wie heißt denn der?«

»Er ist lateinisch und lautet: Da pacem Domine in diebus nostris! das heißt auf deutsch: Gib Frieden, Herr, in unsern Tagen.«

»Ein guter Spruch!« sagte Timmo. »Mag er euch frommen!«

»Der Berg da hinten unmittelbar an der Stadt, mit dem Turme drauf, ist der Kalkberg. Da oben stand früher eine herzogliche Burg; aber die haben die Lüneburger dreizehnhundertzweiundsiebzig in einer Fehde mit Herzog Magnus erstürmt und gebrochen und nur den Turm stehen lassen.«

»Der Berg mit dem Turme nimmt sich gut aus als Hintergrund für die unter ihm liegende Stadt«, sprach Timmo; »und Lüneburg vom Berge aus gesehen muß ein krausbuntes, stattliches Bild geben.«

»Oh, prächtig!« rief Gilbrecht. »Von dort oben kannst du weit, weit in die Heide sehen. Ach, und wenn sie blüht, der

Anblick! Ja, Lüneburg! Mein liebes Lüneburg!«

Es fing an zu dämmern, und die Wanderer eilten, um die Stadt noch vor Toresschluß zu erreichen; aber die Dämmerung war schneller als sie. Gilbrecht wußte den Weg zum Sülztore; dort kannte er den Torwart Kaspar Rulle, der würde, wenn der Meisterssohn seinen Namen nannte, nicht viel Umstände machen und die beiden Ankömmlinge mit ihren Bündeln willig einlassen, ohne daß sie erst das Handwerkszeichen aus einer Werkstatt zu holen brauchten.

Ungefähr hundert Schritte vor dem Tore machten sie halt, um sich gehörig instand zu setzen, daß jeder nach seines Handwerks Gebrauch und Gewohnheit in die Stadt einzöge. Sie reinigten ihre Kleider von den Spuren des Weges, dann nahm Gilbrecht das Felleisen vom Rücken, schnürte es auf, langte sein Schurzfell heraus und schnallte es so über das Felleisen, daß der Kreuzriemen nachher gerade über seinem Kopf zu sehen war. Timmo schlang den Tragriemen über die linke Schulter, so daß ihm sein Ranzen am linken Ellbogen hing. Den Stock führte jeder in der Rechten. So und nicht anders mußten sie in jede Stadt einziehen; das war ihnen eingeprägt worden, als sie vom Stande eines Jungen feierlich losgesprochen und zum Knecht und Gesellen gemacht waren, und kein ehrbarer Handwerksknecht im ganzen Reich wich jemals von diesen peinlich genauen Vorschriften im geringsten ab.

Als sie nun an den mächtigen Turm herankamen, hörten sie, wie die beiden großen Torflügel eben knarrend zugeschoben wurden und Riegel und Ketten dahinter rasselten und klirrten. Aber in dem einen Torflügel war noch ein besonderes kleines Pförtchen für Fußgänger; das erreichten sie gerade noch im letzten Augenblick vor seinem Schluß, und wie Gilbrecht als der erste

hineinsprang und jubelnd rief: »Hurra! Ich bin drin in Lüneburg!« stand er dicht vor dem graubärtigen Torwart, der fast erschrocken zurückprallte wie vor einem räuberischen Überfall und zornig ausrief: »Holla! Sachte, Gesindel! Was soll das bedeuten? Was wollt Ihr? Wer seid Ihr?« Schnell griff er mit der einen Hand nach seiner Hornlaterne, die am Boden stand, und mit der anderen nach seinem kurzen Speiß, der daneben griffbereit an der Wand lehnte.

Gilbrecht lachte vergnügt, Timmo aber machte dem Alten seine Reverenz und sprach laut und lustig: »Timotheus Schneck, Schusterknecht aus Darmstadt, bringt Gruß und Glück der guten Stadt Lüneburg aus allen vier Winden!«

»Und ich«, sprach Gilbrecht, »bin Böttcherknecht und ein Lüneburger Kind.«

»Daß du ein Böttcher bist, seh' ich«, sagte der Torwart, ihm ins Gesicht leuchtend, »aber ein Lüneburger Kind? – Das kann jeder sagen.«

»Aber nicht beweisen, Kaspar Rulle! Ich bin Gilbrecht, der zweite Sohn des ehrsamten Böttchermeisters Gotthard Henneberg in der Roten-Hahn-Straße.«

»Was? Dem Sülfmeister sein Junge, der Gilbrecht bist du? Zeig mal her! – Ja, die Nasen ist's, und weil du mich kennst, will ich's glauben.«

»Ihr laßt uns doch ohne Handwerkszeichen ein, nicht wahr? Für den da sag' ich gut«, bat Gilbrecht.

»Gutsagen!« brummte der Alte. »Ich sage für keinen Menschen gut, geschweige denn für einen Schusterknecht.«

»Na, na«, machte Timmo. »Schusterknechte –«

»Haben das Maul zu halten! Sonst heißt es: Marsch, wieder 'raus!« schnauzte der Bärbeißige. Dann beleuchtete er auch Timmo mit der Laterne und musterte ihn mit strenger Amtsmiene, während er überlegte, ob er es wohl auf sich nehmen könne, einen fremden Wanderburschen ohne Handwerkszeichen in die Stadt einzulassen, denn er fühlte als Torwächter eine schwere Verantwortlichkeit, der er auch äußerlich eine möglichst achtunggebietende Würde schuldig zu sein glaubte.

»Aus Darmstadt?« fragte er noch einmal und pflanzte sich breitbeinig vor Timmo hin, den Spieß mit der ausgestreckten Rechten fest auf den Boden stoßend.

»Immer noch aus Darmstadt«, sagte Timmo.

»Und du willst hier in Lüneburg Arbeit nehmen?«

»Wenn Ihr nichts dagegen habt und ich erst einmal darin bin«, antwortete Timmo.

»Geduld, Schusterknecht aus Darmstadt! Wenn ich nicht will, kommst du nicht 'rein«, fuhr der Alte wieder auf ihn los und wandte sich dann zu Gilbrecht: »Ich will mal ein Auge zudrücken wegen des Handwerkszeichens, weil du ein Henneberg bist; ich wollte nur, du brächtest uns den Frieden binnen. Geht in Gottes Namen hinein mit Eurem Sack und Pack und tut Eure Pflicht und Schuldigkeit, sonst soll's Euch nicht gut gehen. – Vorwärts!«

Nun leuchtete er den beiden durch das dicke Torgewölbe bis zur Wachtstube an der Stadtseite, wünschte ihnen gute Herberge und ging hinein.

»Das fängt gut an«, sagte Timmo, »sind sie hier alle so höflich?«

»Kaspar Rulle ist der gutmütigste Mensch in ganz Lüneburg«, entgegnete Gilbrecht.

»Na, dann freu' ich mich auf die anderen«, lachte Timmo.

Im letzten Dämmerchein des Tages schritten die beiden Gesellen durch die nächste Gasse, und Timmo fragte:
»Sage mal, ist denn dein Vater auch ein Sülfmeister?«

»Bewahre!« sagte Gilbrecht. »Der Alte hat sich versprochen, er wollte sagen Böttchermeister.«

»Er sagte aber Sülfmeister«, wiederholte Timmo.

»Dummes Zeug! Ich möchte nur wissen, was er mit dem Frieden meinte, den ich binnen bringen sollte.«

»Vielleicht in dem Briefe von dem Ratsherrn in Celle.«

»Meiner Treu! Daran hatt' ich nicht gedacht; aber wie Ruh und Frieden sah Herr Albrechts von der Mölen Gesicht nicht aus, als er mir das Schreiben übergab.«

Sie gingen weiter durch die Schlägertwiete, aber an der nächsten Ecke sprach Gilbrecht: »So, dies ist die Grapengießerstraße, und die nächste ist die Altstadt, die gehst du hinab an zwei, drei Querstraßen vorbei, dann kommst du zur Herberge der Schusterknechte; das Herbergsschild hängt groß genug in die Straße hinein, kannst gar nicht fehlen, wenn du die Augen aufsperrst.«

»Ein Hesse bin ich zwar, aber kein blinder«, sagte Timmo, »will's also schon finden.«

»Nun denn viel Glück ins Feld!« sprach Gilbrecht, »und wenn du Arbeit gefunden hast und eingeehrt wirst, so komm' ich und trinke mit, und zu meiner Einfahrt kommst du auch.«

»Soll ein Wort sein!« sagte der Schuster und schritt in die Gasse hinein. Gilbrecht wandte sich rechts und eilte dem Vaterhause zu. –

›Ob der Alte nicht doch am Ende ein Sülzmeister ist, wie der Torwart herausplatzte‹, überlegte Timmo beim Weitergehen, ›der Junge hat auch schon so was Salzkuckermäßiges an sich. Wie er mir hier die Wege wies! Es klang ungefähr so, wie such, Pudel, such! Konnte doch mitgehen und mich hinbringen, aber Meistersöhnchen Muttersöhnchen. – Patsch dich! Hier hat's geregnet; hundert Türme haben sie, aber kein Dreckmeisteramt, das seine Schuldigkeit tut; aber es hat alles sein Gutes, desto mehr Schuhzeug brauchen sie hier. Timmo Schneck, halt die Ohren steif, Lüneburg ist ein sauberes Städtchen, hundert Türme und dreißigtausend Klafter Holz jährlich. Und wie hier die Luft schmeckt! Ich glaube salzig, ja wahrhaftig, ganz salzig, darum auch der Durst. Herbergsschild, wo hängst du?‹ Plötzlich blieb er an einer Straßenecke stehen: ›Da! Nun hab' ich die Querstraßen nicht gezählt und weiß nicht, ob dies die zweite oder die dritte ist; dunkel ist's auch und kein Hund auf der Gasse, den man fragen könnte.‹ Da öffnete sich eine Haustür, und ein heller Lichtschein fiel auf die Straße; in der Tür erschien ein Mann, auf den Timmo nun zuschritt mit der Frage, ob er hier nach der Altstadt käme.

»Schon wieder ein Schuster mehr in Lüneburg!« war die Antwort.

»Ein Korduaner, mit Verlaub!«

»Natürlich, das sagt ihr alle und bleibt das Buntleder so lange schuldig wie das Schwarzleder. Und was so ein Drahtklemmer für eine Nase haben muß, daß er sich immer, wo es nichts kostet, an einen Lohgerber wendet.«

»Ach so!« lachte Timmo. »Darum! Nun ein Wunder ist's just nicht, wenn der Schuhmacher den Lohgerber riecht. Aber diesmal war's Zufall oder Himmelsfügung, die ich mir zum guten Zeichen nehmen will.«

»Das tu nur, Korduaner! Hast wohl auch schon manchen Meister reich gemacht?« neckte der Lohgerber.

»Das will ich meinen!« rief Timmo. »Übrigens, Meister, Ihr wißt ja: Wenn der Schuster stirbt, kriegt der Gerber das Fell.«

»Da hat er was rechts!« lachte der Meister.

»Aber nun sagt mir doch, wo die Herberge ist«, mahnte Timmo etwas ungeduldig.

»Ja so! Richtig! Die Gasse hier ist die Altstadt und rechter Hand die Schusterschenke«, sagte der Gerber, »und wenn du kein Eimbecker bezahlen kannst, so trink Blaffertbier, ist gerade gut jetzt.«

»Vielen Dank, Meister! Wo Schuster und Fuhrleut' trinken, ist's Bier am besten.« Damit ging Timmo ab und dachte ›Lustige Leute, diese Lüneburger!‹

Bald klopfte er in der Herberge an die Stubentür, trat ein und sagte: »Schönen guten Abend, Frau Mutter! Ist der Herr Vater nicht da!«

Die er so begrüßte, war eine ältere, aber noch rührige Frau mit rundem rotem Kopf und gluhen Augen darin; ihr vorderes Kinn – sie hatte deren nämlich zwei – war etwas stoppelig. Von ihrem Haar war nichts zu sehen, denn sie hatte ein gelbes Tuch um den Kopf geschlungen, daß der Knoten gerade auf dem Scheitel saß und die zwei langen Zipfel wie ein paar Hörner steif zu beiden Seiten standen. »Der Herr Vater ist nicht zu sprechen«, sagte sie, »er hat sich zuschanden gemacht, hat einen Hexenschuß im Kreuz und liegt zu Bette; aber die Herbergsmutter hat auch noch keinem ehrlichen Schusterknecht ein Bein ausgerissen. Kannst fragen wen du willst in der Stadt, ob die alte Hombroksche nicht überall einen Stein im Brette hat.«

»So wollt' ich Euch ganz freundlich angesprochen haben, Frau Mutter«, sagte Timmo, indem er sich mit geschlossenen Hacken vor sie hinstellte, den Hut in der Hand und den Ranzen unter dem linken Arm, »von wegen des Handwerks, ob Ihr mich und mein Bündel heute wollet beherbergen, mich auf der Bank und mein Bündel unter der Bank; ich will mich halten nach Handwerks Gebrauch und Gewohnheit, wie es einem ehrlichen Schusterknecht zukommt, mit keuschem Mund und reiner Hand.«

»Sei willkommen wegen des Handwerks!« sagte die Alte. »Lege dein Bündel unter die Bank und deinen Filz auf dem Herrn Vater seinen Tisch; ich will den Altschaffer rufen lassen, daß er dich umschaute.«

Timmo tat, wie ihm geheißen war, und ruhte sich. Als aber der Altgesell kam, erhob er sich wieder, setzte den Hut auf, ging dem Eintretenden entgegen und legte seine linke

Hand auf dessen rechte Schulter. Der Altgesell machte es ebenso und fing an:

»Hilf Gott, Fremder! – Schuster?«

»Stück davon«, antwortete Timmo.

»Wo streichst du her bei dem staubigen Wetter?«

»Immer aus dem Land, das nicht mein ist.«

»Kommst du geschritten oder geritten?«

»Ich komme geritten auf zwei Rappen aus eines guten Meisters Stall. Die Meisterin hat sie mir gesattelt, die Jungfer hat sie mir gezäumt, und beschlagen hab' ich sie mir selber.«

»Worauf bist du ausgesandt?«

»Auf ehrbare Beförderung, Zucht und Ehrbarkeit.«

»Was ist Zucht und Ehrbarkeit?«

»Handwerks Gebrauch und Gewohnheit.«

»Wann fängt selbige an?«

»Sobald ich meine Lehrjahre ehrlich und treu ausgestanden.«

»Wann endigt sich selbige?«

»Wenn mir der Tod das Herz abbricht.«

»Was trägst du unter deinem Hut?«

»Eine hochlöbliche Weisheit.«

»Was trägst du unter deiner Zunge?«

»Eine hochlöbliche Wahrheit.«

»Was frommt unserem Handwerk?«

»Alles, was Gott weiß und ein Schustergeselle.«

Nun nahmen sie beide den Hut ab, der Altschaffer reichte dem Fremden die Hand und sprach: »Sei willkommen wegen des Handwerks! Wie heißt du? Und was ist dein Begehrt?«

»Ich heiße Timotheus Schneck, bin aus Darmstadt gebürtig und wollte dich gebeten haben, du wolltest mir Handwerksgewohnheit widerfahren lassen und mich umschaun, es steht heute oder morgen wieder zu verschulden, ist es nicht hier, so ist es anderswo.«

»Ich hab's mein Tag noch keinem ehrlichen Gesellen abgeschlagen«, sprach der Altschaffer, »will auch an dir nicht anfangen noch aufhören. Wie steht's mit der Kundschaft?«

»Geburtsbrief und Dankelbrief, alles in Ordnung.«

»Wo hast du deinen Lehrbraten verschenkt?«

»In der guten Stadt Darmstadt. Da habe ich gesehen eine Stube mit vier Winkeln, einen Tisch mit vier Ecken und darauf eine offene Lade. Ich habe auch gesehen hochlöblichen Willkomm und Schenkkännel mit Bier,

daraus habe ich getrunken einmal oder vier, hätte ich mehr getrunken, so würde es mein Schade nicht gewesen sein.«

»Du hast vielleicht mehr vergessen, als ich gelernt habe; aber wir wollen die Meistertafel ansehen, welcher Meister darauf geschrieben steht.«

»Von mir wird er nicht viel lernen; das Land auf und nieder laufen, Kleider und Schuhe zerreißen, dem Herrn Vater Bier oder Wein austrinken, einmal viel, ein andermal wenig, je nachdem es der Beutel vermag.« Timmo sprach die althergebrachten bescheidenen Worte durchaus nicht in bescheidenem Ton und mit demütigem Gesicht, sondern sein Auftreten und seine Haltung ließen deutlich genug durchblicken, wie fest er von seiner eigenen Vortrefflichkeit überzeugt war.

Der Altgeselle beachtete das aber nicht; er schloß einen Schrein auf und brachte die Meistertafel.

»Es hat sich nur einer darauf einschreiben lassen, daß er einen Knecht braucht«, sagte er, »Daniel Spörken, ein ehrbarer Meister, aber es hält keiner lange bei ihm aus.«

»Warum nicht?« fragte Timmo.

»Mit der Meisterin ist schwer auszukommen, sie ist manchmal wie vom Satan besessen.«

»Wenn's weiter nichts ist«, lachte Timmo, »den treib' ich ihr aus.«

»Sieh dich vor, Bruder Darmstädter!« warnte der Altschaffer, »ich habe dir's gesagt; aber wenn du mit wohlbedachtem Mute, freiem Willen und guter Vernunft darauf bestehst, so will ich hingehen und dich bei ihm

umschauen. Laß dir unterdes die Zeit nicht lang werden bei einer Kanne Bier, und wenn ich wiederkomme, so sei bedeckt mit dem Hut und nicht mit dem Tischblatt.«

»Ich bedanke mich freundlichst«, sagte Timmo.

Nun öffnete der Altschaffer die Tür und rief ins Nebengemach: »Frau Mutter, der Fremde hat das Handwerk bewiesen, nun wollen wir ihm auch Handwerksgerechtigkeit erweisen. Gebt ihm die Vorschenke, ich gehe ihn umschauen und komme bald wieder.« Er nahm aus Timmos Hand die Kundschaft, warf einen Blick in die Briefe und sprach dann: »Also mit Verlaub, der Filz ist mein, verzieh einen Streich.« Damit setzte er den Hut auf und ging.

Die Herbergsmutter stellte eine Kanne Bier und einen zinnernen Becher auf den Tisch, und Timmo fragte: »Eimbecker oder Blaffertbier?«

Die Alte sah ihn verwundert an und sagte: »Blaffertbier.«

»Aha!« machte Timmo, schenkte sich ein und trank. »Nicht übel, Mutter Hombroksche!«

Die Herbergsmutter sah ihn wieder mit einem Blicke an, der besagen mochte: ich wollte dir's auch nicht geraten haben, es anders zu finden; aber sie sagte bloß: »Wohl bekomm's!«

Timmo bedankte sich, und nun begannen sie einen kleinen Schnack, wobei sich Timmo nach allerlei Lüneburger Verhältnissen erkundigte. Er dachte: muß doch mal auf den Busch klopfen von wegen des Böttchers, und sagte. »Hab' auch einen mitgebracht aus der Fremde, einen Lüneburger.«

»Einen Lüneburger? So? Wen denn?«

»Einen Böttcherknecht, Gilbrecht Henneberg mit Namen,«

»Den Sohn des Sulfmeisters?« fragte schnell die Alte.

Hast du nicht gesehen! kicherte Timmo in sich hinein, da ist er schon wieder, der Sulfmeister. »Jawohl, ganz recht!« sagte er laut. »Sind wohl haushäbige Leute?«

»Ei ja«, meinte Mutter Hombrok, »es rührt von der Frau her, die hat von ihrem Vater selig eine halbe Pfanne geerbt. Da mußte sich ihr Mann in der Sulfmeistergilde einschreiben lassen, aber sein Böttcherhandwerk treibt er nach wie vor mit redlichem Fleiße, obwohl sie's gar nicht nötig hätten. Weil er aber der einzige ist in der Gilde, der das tut und das in Lüneburg noch niemals vorgekommen ist, so heißt er in der ganzen Stadt kurzweg der Sulfmeister. Amtsmeister bei den Böttchern ist er auch.«

»Amtsmeister ist er auch?«

»Versteht sich, und was für einer! Der hält Zucht und Ordnung am Hause und im Amte, in der Werkstatt und bei der Morgensprache.«

»Hat er noch mehr Kinder?«

»Viere, drei Jungen und ein Mädchen, und die Ilsabe, seine Tochter, das ist ein Prachtmädel, mit der wird mal keiner betrogen«, sagte die Alte mit einem Nachdruck, als wäre sie dieses Prachtmädels leibliche Mutter, und schlug dabei mit ihrer Hand auf den Tisch, daß der Zinnbecher wackelte.

Timmo faßte rasch nach dem Becher, um den Trunk zu retten, und fragte: »Hat sie denn schon einen?«

»Weiß nicht«, sagte die Alte, »aber schön ist sie, und Geld hat sie auch, denn ich glaube, der Sülfmeister hat sein Mehl gemahlen und hat gewiß schon einen hübschen Batzen vergraben. Die Mutter, die Meisterin, ist eine vom Stande, und sie haben sie dem Meister erst nicht geben wollen, aber«, fuhr sie mit blinzelnden Augen fort und fuchtelte dabei mit der gespreizten Hand in der Luft herum, »wenn eine erst einmal so bis über die Ohren rechtschaffen in einen verliebt ist, da hilft dann nichts, das kenn' ich!«

»Ja, ja, Mutter Hombroksche!« lächelte pfiffig der Schuster, »traut's Euch zu! Auch mal jung gewesen! He?«

Sie lachten beide, und die Alte schmunzelte: »Na ja, freilich, Schusterchen! Warum denn nicht? Die Hombroksche konnte sich sehen lassen, sag' ich dir vor – ja, 's ist schon eine Weile her.«

So plauderten sie, bis der Altgeselle wiederkam und sprach:

Ich bin gegangen
Nach deinem Verlangen,
Nach meinem Vermögen,
Soweit das Handwerk redlich gewesen.

Meister Spörken läßt dir auf vierzehn Tage Arbeit zusagen. Nimm mit einem armen Meister vorlieb, weil ein reicher nicht da ist. Ich wünsche viel Glück in die Werkstatt! Laß dir den Tisch nicht zu schmal, die Stube nicht zu eng und der Fenster nicht zu wenige sein.«

»Schönen Dank, Bruder Altschaffer! Was hast du denn dem Meister gesagt?«

»Ich habe gesagt: Meister, ich habe einen fremden Gesellen, er schläft gern lange, ißt gern früh Suppe, macht gern klein Tagewerk, nimmt gern groß Wochenlohn; ich wünsche viel Glück zum fleißigen Gesellen.«

»Das hast du gut gemacht«, lachte Timmo.

»Übrigens ist es hier Handwerksgebrauch«, fuhr der Altgeselle fort, »wenn ein Fremder umschaun läßt und erhält Arbeit, so bezahlt er zwei Kannen Bier; erhält er keine Arbeit, so bekommt er ebensoviel zum Tore hinaus.«

»Frau Mutter!« rief Timmo schnell, »zwei Kannen Eimbecker!«

Da saßen nun die beiden Schuhmachergesellen und tranken in Frieden das gute Bier. Der Altschaffer nannte nun auch seinen Namen, der Asmus Troffehn lautete, und sagte, daß er aus Hamburg gebürtig sei. »Also nicht weit her«, dachte Timmo, sagte es aber nicht. Sie erzählten sich mancherlei und beredeten miteinander, wie sie es mit der Einfahrt halten wollten, und der Altschaffer belehrte den Zugewanderten, wieviel Schilling er als Auflage, wieviel Harnischgeld und wieviel Wachs er zu den Kerzen auf dem Altar der Brüderschaft in der Sankt-Cyriaks-Kirche geben müßte. Auch ihre Erfahrungen von der Wanderschaft tauschten sie aus, und Timotheus Schneck wußte die lustigsten Geschichten und die abenteuerlichsten Dinge zu erzählen, daß der Altschaffer manchmal ungläubig den Kopf schüttelte. Aber Timmo kam nicht in Verlegenheit, sein Mundwerk ging wie ein Mühlrad, und die braunen Augen funkelten vor Vergnügen, wenn er wieder eine neue Schnurre vorbrachte, immer noch toller als die vorige. Denn er hatte schon an vielen Orten und für die vornehmsten Leute Stiefel und Schuhe genagelt und

genäht, hatte schon einen Aufstand mitgemacht und mehr als eine Bönhasenjagd, er war sogar schon einmal mit auf grüne Heide gegangen und wußte wohl Bescheid mit solchen widerspenstigen Heimlichkeiten. Und zur Fastnacht war er überall der größte Lustigmacher und der keckste Spaßvogel und vollends bei den Mädchen, ach! Bei den Mädchen, da war er immer und überall Hahn im Korbe gewesen. »Wieviel gute Montage habt ihr denn hier?« fragte er mit einer herausfordernden Gönnermiene.

»In jedem Quartal einen«, sagte Asmus Troffehn.

»Mehr nicht?« rief Timmo und warf den Kopf hoch, »und das laßt ihr euch gefallen?«

»Es ist so von alters her«, erwiderte Asmus; »habt ihr denn mehr gehabt in Darmstadt oder in Frankfurt?«

»In Frankfurt machten wir jeden vierten Montag blau und waren damit noch nicht zufrieden, wollten jeden zweiten haben, kamen aber nicht durch damit, das heißt«, fügte er selbstbewußt hinzu, »wir wollten's nicht auf die Spitze treiben, weil wir im übrigen ein gutes Leben hatten, besonders das Getränk, das schmeckte.«

»So? Gutes Bier in Frankfurt?«

»Wein, Wein!« rief Timmo und schmalzte mit der Zunge, »ich sage dir, Bruder Hamburger, in Frankfurt ist mehr Wein in den Kellern, als in Lüneburg Wasser in den Brunnen. Habt ihr denn auch eine Weinglocke hier?«

»Wirst sie gleich hören«, sagte Asmus, »wenn wir sie auch hier nicht Weinglocke nennen. Um neun Uhr müssen die Trinkstuben leer werden, sommers um zehn.«